Nur die Liebe.

Novelle von Gabriele Reuter.

Der neue Groom stand zum ersten Mal hinter dem Stuhl der Komtesse Lida. Er reichte ihr die Schüssel mit Spargel von der rechten statt von der linken Seite. Sie wendete entrüstet ihr apfelblüthenzartes Gesichtchen über die Schulter, ihre dunklen Brauen runzelten sich mißbilligend, aber wie sie den großen, unbeholfenen, blonden Jungen dastehen sah, mit gewaltigen, weißbehandschuhten Tatzen die Schlüssel ängstlich umklammernd, das runde Vollmondantlitz dunkelroth und schweißbeperlt, da glitzerte es fröhlich in ihren Augen und sie wandte ihr Köpfchen schnell wieder ab, weil der neue Groom so sehr zum Lachen reizte.

„Entschuldigen Komtesse," sagte der alte Mengert, der ihrer Mama den Braten servirte, mein Neffe versieht heute zum ersten Mal den Dienst bei Tafel, er wird es schon lernen."

„Ach, natürlich, Mengert," sagte die junge Komtesse und lachte noch immer fort. Dabei fuhr sie ganz herum auf ihrem Stuhl, sah den Groom freundlich an und fragte:

„Wie heißen Sie denn?"

„Christian."

„Man lernt Alles, was man lernen will?" fragte die kleine Gräfin den großen, bäuerischen Burschen mit überlegener Junge-Mädchen-Weisheit.

Und dann ließ sie sich die Spargel schmecken. Sie waren vorzüglich, so lang und weiß, dick und zart. Mit ihren rosenrothen Fingerchen hob Lida einen nach dem anderen vom Teller, bog den Kopf ein wenig rücküber, öffnete erwartungsvoll den frischen Mund, und mit einem Schlenkern, wie der Italiener seine Makkaroni, ließ sie den Spargel zur Hälfte verschwinden, biß zu und warf das letzte Ende auf den Teller.

Christian hatte so etwas noch niemals gesehen — in seinem ganzen Leben nicht.

Es war eine große, lustige Tafel in dem hellen Gartensaal mit seinen himmelblauen Gewölben, an denen Lorbeerzweige von weißem Stuckwerk emporrankten.

Zum Geburtstag der Gräfin-Mutter hatten sich die auswärtigen Söhne eingestellt — der Diplomat und der klirrende, blitzende Garde-Offizier. Kousinen und Vettern und alte Onkels waren anwesend — Blumenkörbe schmückten den Tisch und schwere, silberne Fruchtschalen.

Bei Champagnerresten in den Gläsern, bei den letzten Erdbeeren und den ersten Nüssen saß die Familie noch lange zusammen. Die alten Onkels, die Vettern und die Brüder neckten Komtesse Lida unaufhörlich. Deren ausdrucksvolles Mündchen blieb Niemand die Antwort schuldig; ihre blauen Augen, die einen so leuchtenden Gegensatz zu ihrem dunkelbraunen Haar bildeten, blitzten bald hier-, bald dorthin, damit keiner der auf sie gerichteten Scherzpfeile ihr entgehe.

Der alte Mengert stand still und steif wie eine Säule hinter dem Stuhl der Gräfin, der neue Groom stand still und steif hinter dem Stuhl der Komtesse.

Vor sich sah er den fünfzehnjährigen Nacken in unaufhörlicher Bewegung, leichtgeringelte dunkle Härchen zitterten lose auf der weißen Haut. Komtesse Lida trug ein weißes Kleid mit einem Spitzeneinsatz und mit Spitzenärmeln, rosig schimmerte die duftige, junge Haut unter dem zarten Gewebe.

Der neue Groom war gestern bei seinem Onkel, dem alten Mengert, angekommen, aus einer schmutzigen, armseligen Hütte in einem schmutzigen, armseligen Heideorte. Er wußte nichts, als was er in der Dorfschule lernte und bei dem Herrn Pastor in der Konfirmandenstunde hörte. Er hatte niemals die Schönheit gesehen — er hatte nicht einmal von ihr geträumt.

Hauptsächlich hatte man ihn dazu angenommen, Komtesse Lidas Schettlands-Pony „Oelander" zu putzen und ihn vorzuführen, wenn sie mit Papa ausreiten wollte. Dann setzte sie den kleinen Fuß in den Knöpfstiefelchen auf seine breite, rothe Hand und schwang sich auf diese Weise in den Sattel.

Zum großen Frühstückstisch, wo jeder der Familie aß und trank, wie es ihm gefiel, kam sie Morgens von ihrem Spaziergang aus dem Park herein. In Haar und Kleidern brachte sie den Duft von Gras und Laub mit sich. Christian hatte ihr den weiß lackirten Stuhl zu rücken und sie gab ihm nachlässig ihre großen Blumenbüsche in die Hände.

„Da, Christian, stecken Sie's ins Wasser, ich ordne es nachher. Und holen Sie mir die Vase aus Mama's Zimmer."

In den heißen Sommertagen, als die Gouvernante ihr Ferien gönnte, zog sich Komtesse Lida alle Nachmittag ins Billardzimmer zurück. Neben dem Eßsaal lag es zu ebener Erde, dunkel und schattig mit schweren Säulen, zwischen welche zu dieser Zeit alle Kühle aus dem sonnenflimmernden Park flüchtete. Es war einmal eine Grab-Kapelle gewesen, den Steinfußboden bedeckten verwitterte Inschriften und an den Wänden standen die Denkmäler geharnischter Ritter und ihrer Edelfrauen, welche schmale, strenggefaltete Hände betend erhoben.

Christian schauderte noch immer, wenn er den wunderlichen Raum betrat. Aber der war Komtesse Lida's Lieblingsaufenthalt. Auf der viereckigen Causeuse im Hintergrunde, zwischen den plumpen Pfeilern, streckte sie sich aus, von Haufen von Büchern umgeben, vergraben in ihr dickes, dunkelbraunes Haar, das sie alle Augenblicke aus dem Knoten löste und um sich schüttelte, weil sie noch so kindisch war und sich nicht an die Nadeln auf dem Kopfe gewöhnen konnte.

So fand Christian sie oft schlafend, wenn er um vier Uhr leise eintrat. Die Herrschaften pflegten um diese Stunde den Kaffee im Billardzimmer zu nehmen.

Klirrte das Porzellan beim Ordnen auf dem Tisch am Bogenfenster in des Groom's zitternden Fingern, so wachte Lida auf, gähnte und rief:

„Christian — hat Papa die Zeitung noch nicht heruntergeschickt?"

Sie mußte Alles wissen, was draußen in der Welt und in den großen Städten geschah, sie war schrecklich neugierig.

Christian brachte ihr die Blätter. Sie dehnte und reckte sich in ihren leichten Sommerkleidern auf dem dunklen Lager, die Arme unter dem heißen, verschlafenen Köpfchen. Er stand vor ihr und hielt ehrfurchtsvoll die Zeitung. Der warme, sommerduftige Athem ihres gepflegten, jungen Leibes stieg zu ihm auf, und er sah die freien, reizenden Bewegungen, indem ihre Füße — lange schmale Füße hatte sie, behende Füße mit dünnen Knöcheln — die ausgeschnittenen Lackschuhchen suchten. Komtesse Lida genirte sich durchaus nicht vor Christian. Er war ja nur der Groom. — — Die Lesewuth hatte Lida von ihrem Vater. Der Graf war ein halber Gelehrter. Bald mikroskopirte er mit großem Eifer und sammelte allerlei Gethier in Spiritus, dann war es wieder die Chemie, welche ihn anzog, und vier Wochen später die griechischen Philosophen. Da standen bei geschichtlichen und wissenschaftlichen Werken auch Romane, Dramen und Gedichte, welche Comtesse Lida bevorzugte.

Neuerdings schien noch Jemand außer Vater und Tochter in der Bücherei Gefallen zu finden. Der Graf vermißte bald dies, bald jenes Werk, mit dem er sich kurz zuvor beschäftigt hatte, und von dem er zu wissen glaubte, daß er es an einen bestimmten Platz gestellt hatte. Einige Zeit darauf fand sich das Gesuchte regelmäßig wieder, meistens auch in dem Fache, wohin es gehörte. Doch schlichen sich nach und nach Unordnungen ein.

Der Graf ließ es eine Weile schweigend hingehen. Er amüsirte sich im Stillen darüber, daß seines Töchterlein's unstillbarer Lesehunger sich bis zu so dürren Gebieten zu versteigen schienen. Plötzlich begann aber Lida selbst zu klagen. Es sei wie Hexerei — sie könne ihren Shakespeare nicht finden, den sie doch sicher im Billardzimmer habe liegen lassen, und es sei doch kein Mensch dort hineingekommen, außer Mengert und Christian.

Christian mußte sogar unter die Causeuse kriechen und suchen. Nein — was der Kerl dazu für ein dummes Gesicht machte! Und war wohl eine Antwort von ihm heraus zu bekommen, ob er den Band — grün mit goldenem Schnitt — irgendwo gesehen habe? Keine Möglichkeit!

Mengert erhielt vom Grafen einen Wink, ihn in Zukunft bei der Wahl seiner Lektüre zu Rathe zu ziehen. Der alte Diener vertheidigte sich bekümmert:

„Wie würde ich denn so etwas wagen! Sehen Sie mal, Herr Graf — man hat doch seine Arbeit — da ist unsereins Abends so müde, daß man am liebsten ein Schläfchen macht. Habe mir ja auch deshalb den Christian zur Hülfe erbeten. Ja — na — leider — ich muß über mein eigen Fleisch und Blut klagen—zu dumm und faul ist der Junge. Und ungeschickt — daß Gott erbarm!"

„Mengert, Sie müssen Geduld haben. So ein armer Bengel ist verstört in den neuen Verhältnissen," mahnte der Graf.

Mengert schüttelte besorgt den Kopf.

„Ist nun schon über ein halbes Jahr hier. — Ich dachte so bei mir im Stillen, er sollte sachte in meine Stelle einrücken — aber — Herr Graf — er ist nicht alert genug zu einem guten Diener, er hat den Verstand „vous" nicht dazu!"

Der alte Mengert liebte es, fremde Brocken auf seine Weise in sein geliebtes Deutsch einzuschmelzen — man sollte doch auch sehen, daß er nicht umsonst zwanzig Jahre bei einer hochgebildeten Familie gedient habe.

Am Nachmittag stürmte Lida mit unendlichem Gekicher zu ihren Eltern herein, sie schluchzte förmlich vor Lachen.

„Denkt Euch doch nur, was ich gesehen habe — eben als ich in den Stall komme, um Oelander Zucker zu bringen, rufe ich nach Christian, weil mir das Thier zu fest gebunden ist, er hört nicht! Ich steige die Leiter hinauf, um zu sehen, ob er auf dem Heuboden ist — da — da sitzt er an der Lucke, wo ein bischen Licht hereinkam, mit lauter Heu in den Haaren und meinen Shakespeare auf den Knien und liest — halb laut — buchstabirend — mit seinem dicken rothen Finger die Zeilen verfolgend:

„O, so vergönne, theure Heil'ge nun,
Daß auch die Lippen wie die Hände thun;
Voll Inbrunst beten sie zu Dir: erhöre!
Daß Glaube sich nicht in Verzweiflung kehre?

Ach — o — o! Ist denn das nicht zu unaussprechlich komisch?"

Der Graf und die Gräfin fanden ebenfalls die Scene ungemein lächerlich.

Der Graf ließ Christian in sein Arbeitszimmer kommen. Dort gestand der Groom, daß er alle die fehlenden Bücher genommen habe: Bücher über künstliche Düngmittel und über die Idee des Staates, über griechische Skulpturen und französische Romantiker. Er hatte sie alle gelesen — auf dem Heuboden über dem Pferdestall.

„Aber Du hast doch nichts davon verstanden," sagte sein Herr.

„Nein, Herr Graf," antwortete Christian und senkte den Kopf.

Der Graf betrachtete mit Interesse den ungeschlachten, verwirrten Kerl — häßlich war er, aber vielleicht lag das nur an dem mächtigen, vierkantigen Schädelbau.

„Was dachtest Du Dir denn dabei?"

„Ich denke, man lernt es doch verstehen."

„Ja — das ist ja schon möglich," sagte der Aristokrat, an dem die Kultur von Jahrhunderten gemodelt hatte, zu dieser jungen, eigensinnigen Kraft vor ihm, die mit täppischen Griffen den ganzen kunstvollen Schatz von Bildung auf einmal an sich zu reißen versuchte.

„Aber was soll Dir denn das Verstehen nützen?"

Der Groom schwieg verstockt und die Unterhaltung hatte ein Ende.

Der alte Mengert hat ganz zerknirscht um Verzeihung für seinen Neffen, doch versicherte man ihm, daß man nicht daran denke, Christian fortzuschicken. Die heimliche Lektüre wurde diesem strenge untersagt. Graf Wichtershausen gab ihm zuweilen leichtere Sachen zu lesen.

Am Ende des Winters erzählte der Herr Pastor eines Sonntags, als er auf dem Gute aß, er habe jetzt einen seltsamen Schüler. Der Groom Christian habe das Weihnachtsgeschenk, welches die Leute vom Grafen in Geld erhielten, angewendet, um bei ihm lateinischen und deutschen Unterricht zu nehmen; er lernte mit erstaunlichem Eifer.

Daran schloß sich ein langes Gespräch zwischen den Herren, ob es angebracht sei, diesem sonderbaren Streben über den angeborenen Stand hinaus Unterstützung zu gewähren oder nicht,

Die gräfliche Familie hatte also ein amüsantes Wunder in ihrem Schlosse. — Verwandten und Freunden wies man verstohlen den lateinisch lernenden Reitknecht.

Der alte Mengert faßte die Sache als einen harten Schicksalsschlag auf, Komtesse Lida mit ihrem lebhaften Zünglein redete dem Alten zu Christian's Gunsten zu und hätte ihn sehr romantisch gefunden, wenn seine Hände nicht so groß und roth gewesen wären.

* * *

Nach einem Jahre bat der Groom um seinen Abschied.

„Warum?" fragte der Graf. „Hast Du über irgend etwas zu klagen?"

„Nein, Herr Graf," sagte Christian und sah den Herrn mit seinen ehrlichen Augen ernsthaft an. „Ich möchte blos lieber nach der Stadt."

„So — aha — die städtischen Vergnügungen. — Ihr jungen Bengels seid doch alle gleich!"

„Ich möchte studiren, Herr Graf."

„Was —? Studiren?"

„Ja, Herr Graf."

„Lieber Sohn," sagte der Graf freundlich, „Du machst Dir wohl eine falsche Vorstellung vom Studiren! Was willst Du denn z. B. studiren?"

Christian rieb verlegen mit der Hand an seiner lederfarbenen Livree.

„So — das — womit man ein gelehrter Herr wird?"

„Ach, guter Christian," sagte der Graf und blickte über den Rauch seiner Cigarre fort in's Weite, „das denkst Du Dir leichter als es ist. Hier hast Du doch Deine gute Versorgung — wenn Mengert sich einmal zur Ruhe setzt, trittst Du an seine Stelle und dienst meinem Sohn, wie er mir gedient hat. — Ich sage ja nicht, daß es unmöglich ist, Dein wunderliches Ziel zu erreichen — nichts ist schließlich dem Menschen unmöglich, der seinen Willen einsetzt — aber Du kannst dabei auch verhungern."

Ueber Christians breites Gesicht kam jetzt ein Lächeln, ein ganz schwaches Lächeln, das schon in einer anderen Welt von Gedanken und Empfindungen geboren war, als in der eines Reitknechtes.

„Hungern bin ich gewohnt," sagte er.

„Du mußt Dir doch irgend einen Plan gemacht haben? So rede doch!"

„Wenn der Graf mit dem Herrn Pastor sprechen wollten?" stotterte Christian bescheiden.

Christian hatte wirklich einen Plan.

Einige Tage lang wurde das ganze Wichtershausen von Comtesse Lida bis herab zum kleinsten Küchenmädchen in Aufregung versetzt durch den Entschluß des Grooms, nach der Stadt zu gehen und ein studirter Herr zu werden.

Trotzdem der Graf erklärte es sei haare Verrücktheit von dem Jungen, ließ er sich endlich durch den Geistlichen und durch eine Art von Verpflichtung, die er gegen seinen alten Mengert fühlte, bestimmen, Christians Vorhaben zu unterstützen. Er empfahl ihn an einen Vetter in der Stadt, der eine Vorliebe für menschliche Kuriositäten besaß — in den großen Adelsfamilien giebt es immer so ein paar Originale — und dieser alte Herr erklärte sich bereit, Christian als Diener anzunehmen, ihm aber die Abendstunden zu seiner Ausbildung frei zu lassen. Der Pastor steckte ihm zwei oder drei Empfehlungsbriefe an einflußreiche, städtische Amtsbrüder in die Tasche. Der alte Mengert besaß zwar ein Sparkassenbuch, doch er legte die Hand darauf und erklärte, Gott solle ihn davor bewahren, solchem sündhaften Hochmuth beizustehen.

Ausgerüstet mit der Fähigkeit zu hungern und mit seinem Schädel, der an die Felsenrippen der uralten, zeugungskräftigen Mutter Erde gemahnte, nahm Christian von der gräflichen Familie Abschied. Man saß beim Frühstück, aber Alle erhoben sich, gaben ihm die Hand und wünschten ihm Glück — eine Wenigkeit gerührt und eine Wenigkeit belustigt.

Komtesse Lida hatte Thränen an den Wimpern; ihre leuchtenden blauen Augen schwammen so leicht in Thränen — bei jeder schönen Geschichte, bei jeder ergreifenden Melodie.

„Christian! Wenn Sie Doktor geworden sind, kommen Sie wieder!" rief sie begeistert.

Der Groom hielt ihre zarte, rosig überhauchte Hand in der seinen — nur eine flüchtige Sekunde, und er wagte nicht, sie zu drücken.

„Ja Komtesse—ich komme."

— — Und dann vergaßen sie ihn nach und nach.

* * *

Komtesse Lida galt mehrere Jahre für die schönste Tänzerin bei Hof, bis Andere, Jüngere an die Stelle traten. Aber sie blieb noch immer sehr gefeiert. Graf und Gräfin Wichtershausen verlebten jeden Winter einige Monate in Berlin. Des Grafen wissenschaftliche Liebhabereien zogen neben Gardeoffiziere und Diplomaten auch Gelehrte und Literaten in ihr Haus. Gräfin Lida stand sogar in dem Rufe, etwas exzentrische Neigungen in Betreff ihres Umgangs zu haben. Sie schlug mehrere standesgemäße Partien aus und sollte freundschaftlich mit ihrer Klavierlehrerin verkehren.

Eines Tages als sie von einem Ritt mit ihrem Vater und dem Herzog von Ugelli aus dem bereisten Thiergarten heimkehrte, fand sie auf dem Tisch im Vorzimmer eine Karte liegen. Im Vorübergehen nahm sie sie auf und las den Namen:

Dr. Christian Mengert.

Einen Augenblick sah sie zerstreut umher. Der Name....

„O nein! — Papa! kann das unser früherer Groom sein?" rief sie plötzlich die Karte fröhlich schwenkend.

„Wir müssen ihn einladen, übermorgen zu unserem Jour!"

Ein elfenbeinfarbenes Briefchen ging an Herrn Doktor Mengert ab, worin er von Gräfin Lida im Auftrage ihrer Eltern gebeten wurde, am Donnerstag Abend um acht Uhr den Thee bei ihnen zu nehmen.

Komtesse Lida stand lachend und plaudernd zwischen einigen Bekannten in der Mitte des Salons — da kam der Augenblick, wo der alte Mengert mit seinem weißen Haar und der würdevollen Haltung, das Urbild eines Haushofmeisters für seinen Neffen die Flügelthüren zurückschlug und mit einer Stimme, die so zeremoniegewohnt war, daß sie nicht einmal zitterte, meldend in den Raum sprach: „Herr Doktor Mengert."

Man wußte, daß da ein Phänomen kam, und Alles schaute auf.

Ein ernster Mann in einem korrekten Gesellschaftsanzug trat ruhig und sicher ein und verbeugte sich vor dem Grafen. Der schüttelte ihm herzlich die Hand und führte ihn zu Frau und Tochter.

Er grüßte Lida. Als er zu sprechen beginnen wollte, war es ihm für einige Sekunden unmöglich und dann kamen ihm die Laute unsicher und stammelnd von den Lippen.

Das ging vorüber; man sah, dieser Mann war an eine Selbstbeherrschung ohne Ende gewöhnt.

Lida betrachtete ihn neugierig und voller Interesse.

Die gesunde Röthe des sonnverbrannten Bauernknaben war verschwunden. Die Züge blieben grob und häßlich, aber ein langer Bart verbarg sie zum Theil; die hohe, eigensinnige Idealistenstirn trat noch mehr hervor als früher. An den Schläfen war das Haar ergraut. Die Hände besaßen die sorglich gepflegten Finger des Operateurs.

„Ein ganzer Mann — ein werthvoller und tapferer Mann," dachte Gräfin Lida und freute sich darauf, mit ihm zu sprechen, in dieses seltsame Leben einen tiefen Blick zu thun. Sie widmete sich ihm fast ausschließlich an dem Abend, und ihr Wesen strahlte eine zarte Güte aus.

„Sehen Sie," flüsterte sie lächelnd, als er sie zu Tisch führte, „die Silberschalen hat unser alter Mengert Ihnen zu Ehren aufgesetzt, und die Blumen habe ich selbst geordnet — weil Ihr Besuch uns ein Fest ist!"

Er rückte ihr den Stuhl, und als sie sich niederließ, sah er den weißen Nacken wieder und die leicht erzitternden dunkelbraunen Härchen, die sich darüber bogen.

— — — — — — — —

Jeder wollte von Doktor Mengert wissen, was er denn eigentlich erreicht habe, was er that — wie er das Unbegreifliche möglich gemacht. Doch band die Achtung, welche die Wirthe ihrem Gast erwiesen, an eine diskrete Form.

Mengert gab ruhig Bescheid. Erster Assistenzarzt bei einem berühmten Wiener Chirurgen war die Stellung, die er augenblicklich inne hatte. Jetzt erinnerte sich die Klavierlehrerin, welche auch anwesend war, daß sie schon von ihm gelesen hatte — Aufsätze über medizinische Fragen. Er gab es zu.

— „Wenn die Menschen nur erst die Ueberzeugung gewinnen, daß man einem Ziele mit ganzer Energie zustrebt, da helfen sie einem erstaunlich schnell," sagte er einfach. „Freilich"—er wandte sich um und lachte dem alten Mengert freundlich zu, „sein Sparkassenbuch hat mein Onkel doch schließlich opfern müssen."

Der alte Diener fand es sehr unpassend, daß Christian am Tisch der gräflichen Herrschaft das zwischen ihnen bestehende Verwandtenband erwähnte. Verlegen ging er zum Büffet und lächelte dort stolz und glücklich auf die beblümten Porzellanteller nieder.

Unterdessen nannte Mengert Komtesse Lida kurz die Stationen seiner Laufbahn. Der Verwandte der gräflichen Familie, zu dem er damals kam, hatte sich seiner in der That kräftig angenommen, gute Lehrer für ihn interessirt, ihm Zeit und Gelegenheit zu geistigen Arbeiten verschafft, auch als er nach zwei Jahren sein Haus verließ, ihn reichlich mit Geld unterstützt. Mengert war ihm unendlichen Dank schuldig.

„Ich freue mich, daß der Menschenfreund wenigstens meinen Eintritt auf der Universität noch erlebt hat," sagte er. „Die schwere Zeit für mich begann erst nach seinem Tode — davon sage ich Ihnen später einmal."

Sein Blick bat um die Erlaubniß, von sich schweigen zu dürfen, und Lida plauderte von anderen Dingen.

Lebhaft schwirrte das Gespräch. Viele Beispiele wurden erzählt von dem, was die heiße, unstillbare Neigung für die Wissenschaft auf Erden erreicht habe.

* * *

Gräfin Lida saß am Fenster ihres hyazinthduftigen Gemaches. Draußen färbte ein frühes Abendroth den kalten Schnee mit flüchtiger Rosengluth, und Reiter und Fußgänger kehrten heim vom raschen Gang durch frostige Luft. Das schwindende Licht sank auf die engbeschriebenen Blätter eines Briefes in Lida's Schooß.

Da enthüllte ihr Christian Mengert mit einer herben Wahrheitswollust die Geheimnisse seines Werdens, von denen er am hellen Abendtisch geschwiegen: Das furchtbare Ringen mit dem spröden Stoff des eigenen ungeschulten Geistes — die demüthigende Qual des Almosenempfängers, die Einsamkeit durchwachter Nächte — den Hunger....

Und nicht die Lust zur Wissenschaft hatte ihn getrieben — nur die Liebe....

Die Liebe, die mit großer Gewalt über ihn gekommen, als er, der neue Groom, zum ersten Mal hinter dem Stuhl der kleinen fünfzehnjährigen Komtesse gestanden. — —

Thränen flossen über ihre Wangen, ihr Mund zuckte in Schmerzen.

— Wie kühn und sicher dieser Mann vorging — er hatte so viel erreicht, daß es wohl zu begreifen war, wenn er die gesellschaftliche Kluft, die sie doch immer noch trennte, darüber gar nicht mehr bemerkte.

„— Als ich Sie gestern wieder sehen wollte, sagte ich mir: ist sie in diesen zehn Jahren zu einer aristokratischen Puppe erstarrt, so ward ein Leben an ein Wahnbild fortgeworfen. Aber ich fand sie als das warmblütige, liebe Mädchen wieder! — Und nun beschwöre ich Sie, lassen Sie nichts Anderes sprechen, als nur die Liebe!"

So schloß Christian Mengert.

Nur die Liebe....

Komtesse Lida träumte! — Nur einen Monat früher, als sie den Herzog von Ugelli noch nicht kannte.... Hätte sie diesen Brief im letzten Winter empfangen, als sie krank war vor Ueberdruß und Langeweile an der Gesellschaft....

Ihr Herz klopfte schneller, sie erhob sich und stützte die Hand auf das Fensterbrett. Ugelli ritt vorüber. Sein Blick flog suchend zu Gräfin Lida empor, er bemerkte sie und legte grüßend die Hand an die Mütze.

Sie liebte ihn.

Leise, als wage sie die Blätter nicht zu berühren, scheu und traurig legte sie Christian Mengert's Brief zusammen.

— — Ihre Brüder würden ihr diese Verbindung ja auch niemals gestattet haben. Und erst ihr Vater....

Er sollte Mengert die Antwort bringen — sie konnte es nicht.

Wäre der Mann selbst gekommen — vielleicht — sie wußte nicht....

* * *

„Mein lieber Freund," sagte der alte Graf und legte Christian tröstend die Hand auf die Schulter, als ihn dieser die Treppe hinabgeleitete, „sehen Sie, so geht es nun in der Welt — auf dem vergeblichen Wege nach dem Besitz eines dummen Mädels sind sie ein Mann der Wissenschaft geworden — werden bald ein Meister sein. Ich beneide Sie!"

Christian antwortete nicht.

Kurze Zeit darauf schiffte er sich nach Afrika ein. Er wollte die dunklen, unheimlichen Negerkrankheiten erforschen. Bei solchem Studium werden die Weißen dort drüben nicht alt. Er starb auch im Laufe eines Jahres.

Und Komtesse Lida heirathete den Herzog? Nein — er war immerhin ein Herzog und sie nur eine Komtesse. Seine Brüder hätten es niemals gestattet. Und erst sein Vater!....

Komtesse Lida vermählte sich später doch noch mit einem bürgerlichen Arzte. Sie hatte so ein Gefühl behalten, daß bei bürgerlichen Aerzten die große, unergründliche Liebe zu finden sei, nach der sie sich sehnte.

Und sie wurde glücklich? Nein. — Denn es giebt auch Aerzte, welche es einfach praktisch finden, eine anziehende und reiche Gräfin zu ehelichen. Aber das gäbe eine andere Geschichte.

Die Pappenheimer.

Die vielgenannten Pappenheimer sind keineswegs eine Schöpfung Schiller's, wohl aber hat dessen Drama „Wallenstein" zu falschen Annahmen über das Schicksal dieser tapferen Reitercorps geführt. Denn das Gefecht, in welchem die Pappenheimer kurz vor dem Tode des Herzogs von Friedland aufgerieben worden sein sollen, hat niemals stattgefunden. Nach den zuverlässigen, jedoch sehr spärlichen Nachrichten errichtete der Graf Gottfried Pappenheim im Jahre 1625, als der neuernannte kaiserliche Generalissimus seine Armee schuf, für selbe ein Regiment Kürassiere und ein Regiment Kroaten zu je 1000 Pferden. Beide Regimenter machten die folgenden Feldzüge und den Zug nach der Ostsee mit. Nach der Absetzung des Herzogs von Friedland scheinen die Kroaten reduzirt oder in dem unglücklichen Feldzuge in Pommern und Mecklenburg aufgerieben worden zu sein, wogegen die Kürassiere von diesem Schicksal verschont blieben. Letztere haben unzweifelhaft unter ihrem kühnen Inhaber auch in der Schlacht bei Breitenfeld mitgefochten, obgleich das Regiment nicht ausdrücklich benannt wird. Im folgenden Jahre machte das Regiment den kühnen Zug Pappenheim's nach Westfalen mit und kämpfte mit außerordentlicher Tapferkeit bei Lützen. Pappenheim fiel an der Spitze seiner Kürassiere und Wallenstein verlieh noch in derselben Nacht das nun verwaiste Regiment dem Grafen Octavio Piccolomini, welcher übrigens bereits ein Regiment besaß. Piccolomini brachte in Böhmen das furchtbar zusammengeschmolzene Regiment sehr rasch wieder auf den vollen Stand und nahm es als „Neu-Piccolomini" nach der Katastrophe von Eger für den Kaiser in Eid. Das Regiment machte die meisten folgenden Schlachten des dreißigjährigen Krieges mit, insbesondere jene bei Leipzig 1642 und die bei Jankau, wo es unter den Befehlen des berühmten Johann von Werth focht und bis zum letzten Augenblicke aushielt. Nach Piccolomini's Tode wurde der große Montecuccoli Inhaber des Regiments, welches unter den Augen des Feldherrn in der Schlacht bei St. Gotthard Wunder der Tapferkeit verrichtete. Später focht das Regiment am Rhein, beim Entsatze von Wien und in den folgenden Feldzügen des großen Türkenkrieges und des spanischen Erbfolgekrieges, ebenso bei Peterwardein und Belgrad. Die Inhaber sind nur zum Theile bekannt und waren es meistens weniger bedeutende Namen. Doch werden auch Damat, Häusler und Graf Styrum genannt, was sich jedoch nicht mit Bestimmtheit feststellen läßt. Seit 1718 stand das Regiment in Italien und erhielt später den General Prinzen Pigentelli zum Inhaber. Aus Neapel rückte es im Frühjahr 1734 zu der unter dem Prinzen Belmonte zusammengezogenen Armee und wurde mit dem Kürassier-Regimente Kokorzowa in eine Brigade vereinigt. In der unglücklichen Schlacht bei Bitonto führten beide Regimenter mehrere glänzende Attaken aus und deckten, als bereits Alles verloren war, mit fast beispiellosem Heldenmuth den Rückzug der geschlagenen Armee. Kaum eine halbe Compagnie konnte nach der Schlacht aus den Ueberlebenden formirt werden, und Kaiser Karl VI. befahl deshalb die Reduzirung der beiden Regimenter an. So endete das einstige Regiment Pappenheim's erst hundert Jahre später, als es von Vielen angenommen zu werden pflegt.

Wellenöl.

Der beruhigende Einfluß des Oels auf die stürmische See ist seit langem bekannt, ein Räthsel aber war bisher, welchen Eigenschaften des Oels die auffallende Wirkung zuzuschreiben war. Dieses Räthsel ist jetzt durch den Hamburger Chemiker Dr. Richter gelöst. Nach vielfachen Versuchen mit den verschiedensten Oelen und anderen Flüssigkeiten, sowie durch sorgfältige Analysen derselben fand der Gelehrte, daß nicht, wie man bisher allgemein angenommen hatte, das Oel als solches, sondern ein in gewissen Oelen in relativ größeren oder kleineren Mengen vorkommender Körper, die Oelsäure, als die eigentliche Ursache der Wellenberuhigung anzusehen sei. Er fand weiter, daß sonst gutwirkende animalische Oele — die aus einer Verbindung von Glycerin mit Fettsäure, wie Stearin-, Margarin-, Palmitin-, Ricinusölsäure bestehen — ihre wellenberuhigende Kraft verlieren, sobald man ihnen die Oelsäure entzieht. Setzt man dagegen dem schlecht oder gar nicht wirkenden Petroleum einen nur geringen Prozentsatz Oelsäure zu, so zeigt auch diese Mischung in der Wirkung sofort die charakteristischen Merkmale der Beruhigung der Wellen. Weitere Versuche ergaben, daß durch Hinzufügung von Oelsäure auch andere Flüssigkeiten, Seifenwasser, Aether, Benzin, Alkohol, mit demselben Erfolge zur Wellenberuhigung benutzt werden konnten, so daß Richter zu dem Schluß gelangte, daß nur bei Vorhandensein von flüssiger Oelsäure eine Flüssigkeit im Stande ist, sich schnell auf dem Wasser auszubreiten und die Wellen zu glätten, daß also die Lösung der genannten Säure es eben ist, welche dem Oele die Fähigkeit giebt, sich auf der Oberfläche des Wassers schnell auszubreiten, während ohne dieselbe die Oele in breiten Tropfen, also linsenförmig, schwimmen bleiben. Daß auch Seifenwasser eine ähnliche, wenn auch bei weitem schwächere Kraft äußert, beruht auf einem minimalen Gehalt derselben an Oelsäure; ohne diese ist es wirkungslos.

Der talentvolle Knabe.

„Ich befand mich," erzählt Ernst Förster, an einem Gesellschaftsabend im Hause des Berliner Bankiers Frenkel, als ich den Namen „Felix" nennen hörte, der einem blühenden, schwarzlockigen Knaben angehörte, der mit einer Peitsche in der Hand im Sprung mehr als im Schritt in den Salon kam und, einer von der Dame des Hauses an ihn gerichteten Aufforderung folgend, sich an den Flügel setzte. Der Mann hatte kaum die Tasten des Instruments berührt, als sich in seinem Innern ein Feuer zu entzünden schien, das, obwohl schon anfangs klar und licht, doch erst nach und nach zur Flamme in immer höherer und breiterer Ausdehnung anschlug und nach mannigfachem Auf- und Niedersteigen schließlich mild erstarb. Und der Knabe sprang auf, griff nach seiner Peitsche und verließ fröhlich, wie er gekommen war, den Saal; das war in seinem zehnten oder elften Lebensjahre Felix Mendelssohn-Bartholdy."

Zwei Lakonische.

Studiosus Spund: „Du, Zapf, ich bin neulich schön hereingefallen bei meinem Alten. Da telegraphir' ich ihm, nachdem er meinen Pumpbrief unbeantwortet gelassen, in meiner Verzweiflung: Wo bleibt's Geld! Und was für eine Antwort telegraphirt er mir zurück; Geld bleibt hier!"